

Meine Herren! Wer im Gebirge wandert, um einen steilen Gipfel zu ersteigen, der pflegt wohl, ehe er den letzten Aufstieg zur Höhe nimmt, einmal inne zu halten, um zurückzublicken auf den Weg, den er durchmessen hat. Er sieht tief unter sich liegen das friedliche Tal, das er am Morgen verließ, und hinter sich den Weg voll unendlicher Mühsal. Und weit in der Ferne blaut die Ebene mit sanften Bergen und er gewinnt einen Borgeschmack dessen, was ihm als Aussicht sich bietet, wenn er den letzten Weg durchmessen und den Gipfel erreicht hat.

In dieser Lage sind wir heute, ist heute das deutsche Volk. Noch ein letzter gewaltiger Ansturm und der Sieg ist unser. Das ist die große Ueberzeugung dieser großen Stunde. Und wenn wir da die Rast des heutigen Tages benutzen wollen, um einmal rückwärts zu schauen: wie dem Wanderer dort unten das friedliche Tal, so erscheint uns weit, weit dahinten der Friede, den wir verließen, um dieses Krieges halber. Wie ein ferner Traum dünkt uns der Friede. Gewöhnt haben uns zehn Monate des Krieges an seine Begleiterscheinungen: Brotkarte, Kartoffelgeist — wie höhnisch und neidisch zugleich der englische Minister den jetzigen deutschen Geist nannte — Abschneidung von der Welt, das Auffichalleingestelltsein, Gleichmäßigkeit des Inhalts der Zeitungen mit Meldungen von Kampf und Sieg. Es deucht uns, als hätten wir nie in einer anderen Zeit gelebt als der heutigen des Krieges. Und doch: wenn wir die Zeitungen von Kampf und Sieg uns melden lassen, wenn wir in unseren Familien Lücken über Lücken reißen sehen, dann überkommt wohl jeden unter uns einmal der Gedanke, ob noch einmal wieder Frieden werden, ob es noch einmal eine Zeit geben könne, wo nicht der Tod mit gewaltiger Sichel die Menschen mäht, wo Mann und Weib und Kind im Heime sich des Lebens und des Daseins und der Güter des Friedens freuen.

Aber so berechtigt diese weichen Momente sind, — Mars regiert die Stunde, und nicht nur Schrecken sind es, die der Krieg uns zeigt. „Der ewige Frieden ist ein Traum und nicht einmal

ein schöner Traum“, hat Moltke einmal gesagt, und er hat daran erinnert, daß gerade im Kriege sich oft die edelsten Tugenden des Menschen enthüllen: Tapferkeit, Opferwilligkeit, Hingabe und Selbstverleugnung. Wer möchte heute diesem großen Strategen nicht recht geben, wenn er sieht, was dieser Krieg aus unserem Volke gemacht hat. Gewiß haben wir den Krieg nicht gewollt, aber wir haben ihn auch nicht gescheut. Nehmen wir aus ihm heraus, was er uns bringt an Edlem und Hohem. Haben wir nicht Jahre hinter uns, wo wir befürchteten, daß Allzuweiches und Sentimentales uns und unser Volkstum zu ersticken drohte? Wie ist das hinweggefegt! Haben wir nicht mit banger Sorge oft bemerken müssen, daß ein weibischer Zug in unsere Politik hineinzukommen drohte, daß unsere Kultur, unsere Kunst gemeinsam mit der Politik allzu sentimentale Züge bekam? Wenn vor wenigen Wochen eine Vorkämpferin des deutschen Frauenstimmrechts, Fräulein Dr. Anita Augspurg, mit Gleichgesinnten (während die Französinen zu stolz dazu waren) hinging nach den Niederlanden, um dort mit neutralen und hysterischen englischen anderen Weibern zu tagen und zu beschließen, daß künftige Kriege eine Unmöglichkeit sein würden, sobald erst einmal das Frauenstimmrecht erobert wäre (Heiterkeit), meine Herren, dann lachen wir darüber. Aber dankbar nehmen wir es hin, daß diese große Zeit, die soviel männliche Tugenden in unserem ganzen Volke geweckt hat, hoffentlich für immerdar Schluß gemacht hat mit diesen weibischen Sentimentalitäten bei uns. (Lebhafte Bravo!) Darum freuen wir uns dieser Güter des Krieges, freuen uns dessen, daß mancher, der allzusehr in den letzten Friedenszeiten gewöhnt und geneigt war, alles auf sich und auf das Ausleben seiner Persönlichkeit zu stellen, im Schützengraben gelernt hat, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist, und daß der Einzelne und seine Persönlichkeit – mag sie im Arbeiterkittel oder in dem Rock des leitenden Staatsmannes stecken – nur soweit eine Berechtigung heute hat, als sie sich einordnet und einsetzt für die Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes. (Lebhafter Beifall.) Das Ganze über dem Einzelnen, das Vaterland über der Persönlichkeit. Das ist die große Lehre dieses Krieges.

„Das deutsche Volk und die gegenwärtige Kriegslage“ lautet das Thema, über das ich zu Ihnen sprechen will. Die gegen-

wärtige Kriegslage, sie liegt vor uns Allen offen ausgebreitet. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf den Siegeszug unseres Heeres. Wie sind wir im Westen in den ersten Wochen gewaltig vorwärts gestürmt, haben Belgien und Nordostfrankreich überannt, und als dann die über Erwarten schnelle und kräftige Mobilisation Rußlands uns nötigte, stärkere Kräfte nach dem Osten zu werfen, wie haben wir dann mit einer dünnen Kette die Stellungen im Westen gewahrt, die jener Siegeszug ohnegleichen uns gebracht hatte. Vergebens rennen die Feinde — Franzosen, Belgier und das immer größer werdende Engländer-Heer — gegen uns an. Mit vier großen Durchbrüchen in der Champagne, zwischen Maas und Mosel, bei Neuve Chapelle und zwischen Arras und Lille hat man unsere Ketten zu durchbrechen versucht, — mit dem einzigen Ergebnis von vielen Zehntausenden feindlicher Toter und mit der Eroberung von drei Dörfern. Mit der Eroberung von drei Dörfern, hinter denen eine neue eiserne Mauer den weiteren Vormarsch hindert, in dem Augenblick, wo wir im Osten Hunderte von galizischen Ortschaften unserem Verbündeten wieder zurückerobert haben.

Mag unsere Defensive im Westen dauern so lange sie wolle, die eine Gewißheit haben wir heute: niemals wird der Feind die Kette durchbrechen, die wir vor ihm aufgerichtet haben! Nordostfrankreich und Belgien sind in unserer Hand und bleiben in unserer Hand. (Bravo!) Während dessen haben wir im Osten ein gigantisches Ringen von vielen Monaten sich anheben sehen. Wenn wir einem Manne Dank schulden dafür, daß Ostpreußen vom Feinde erlöst, daß Westpreußen, Posen und Schlesien vom Feinde bewahrt, ja daß vielleicht die Reichshauptstadt vor ihm gerettet wurde, dann ist es der Mann, den Gott uns in unserer schwersten Stunde schenkte: Hindenburg. (Stürmische Bravorufe.) Und gerade in diesem Augenblicke, wo die Früchte seiner genialen Feldherrnkunst sich zeigen, wo nach einer monatelangen taktischen Erschöpfung der übermächtigen Millionenheere Rußlands das Gleichgewicht im Osten annähernd hergestellt ist, und mit dem letzten Durchbruch in Galizien der Anfang mit der endgültigen Niederwerfung Rußlands gemacht wird, — in dieser Stunde lohnt es, an den Mann zu denken, dem wir allein dieses zu danken haben. So lange es ein Erinnern in Deutschland gibt bei Kind

und Kindeskindern von uns, wird in ihren Herzen ein Denkmal von Liebe und Dankbarkeit haben der Mann, der uns Kaiser und Reich und Volk und Vaterland gerettet hat: Hindenburg mit seinen treuen Genossen. (Bravo!) Ein Held über allen Helden und doch nur ein Held unter allen Helden! Wohin wir blicken: wieviel Heldentum! Das Wort versagt sich uns, wenn wir derer gedenken, die auf der schwankenden See für uns kämpften und untergingen. Ich will die Worte der Schiffe und ihrer Kapitäne heute nicht vor Ihnen wieder aufrufen, sie leben in Ihnen und Ihrem Gedächtnisse. Dankbar werden wir stets jener Männer gedenken, eines Grafen Spee, der sich und seine Söhne mit seinem Geschwader in den sicheren Tod schickte. Mit Wehmut sprechen wir alle — und die Westfalen insbesondere — den Namen Weddigen aus, der mit seiner kleinen Mannschaft tief unten im kühlen Meere den ewigen Schlaf schläft. Aber ihm und soviel anderen, die dort unten ruhen, soll das Meer es in das Ohr raunen, daß sie nicht umsonst für uns in den Tod gegangen sind, daß sie mitgeholfen haben, das große Ziel zu erreichen, das Meer freizumachen von englischer Willkürherrschaft und Tyrannei. Und jener wackeren Deutschen, die in den Dardanellenkämpfen mitgeholfen haben, das erste Geschwader der feindlichen Schiffe mit schwersten Verlusten heimzusenden, und die in diesen Tagen mithelfen, das Landungskorps Frankreichs und Englands zu vernichten, ihrer wie aller anderen deutschen Helden gedenken wir heute mit Dank.

Dieser Krieg hat mit vielen alten militärischen Erfahrungen aufgeräumt, und er räumt noch andauernd selbst mit solchen militärischen Erkenntnissen auf, die wir erst im Kriege zu erwerben vermeinten. Es ist erst wenige Wochen her, da konnte man in der Fachkritik lesen, daß bei den heutigen Verteidigungswaffen und bei dem Schützengrabenkriege große frontale Durchbrüche eine technische Unmöglichkeit wären; und die vierfachen Versuche Frankreichs und Englands schienen diesen Satz zu beweisen. Da tönte vor zehn Tagen aus dem Osten an uns heran die frohe Kunde: Auf einer Front von über 100 Kilometern ist uns und unserem verbündeten Heere der Durchbruch gelungen! Wir haben mit atemloser Spannung in allen diesen Tagen den Blick gen Galizien gerichtet und sahen, wie mit wuchtigen Schlägen zwei feindliche Armeen zertrümmert, die Karpathenfront und die südpolnische

Front der Russen aufgerollt bis über den Dnjestr und an die Weichsel zurückgeworfen wurde. Przemysl ist heute von unseren und österreichischen Truppen fast umschlossen. Bald werden wir vor Lemberg stehen; und wenn die kommenden Zeiten das halten, was die jetzigen Tage versprechen, dann wird mit der Eroberung Galiziens das ganze deutsche und österreichisch-ungarische Land vom Feinde frei, und wir werden in einer strategischen Lage sein, die, wenn Gott uns weiterhilft, zur Zertrümmerung des Russenheeres führen kann.

Ohne Ueberschwenglichkeiten können wir heute die gewisse Zuversicht äußern, nicht nur daß wir unbesiegbar sind — das haben wir stets gewußt — nein, daß auch der wirkliche, der endgültige und der zerschmetternde Sieg unser sein wird. (Allseitiges Bravo!) An dieser Gewißheit nimmt uns nichts die Möglichkeit, daß neue Feinde uns erstehen. Meine Herren, wir haben eine Woche der Erwartung hinter uns, ob zu dem halben Duzend alter noch etliche neue Feinde sich gesellen sollten. Wir haben nicht mit Sorge, — nein, das ist gerade das Erhebendste dieser Tage gewesen, daß keine Sorge uns beschlich — aber wir haben mit schmerzlichem Mitleid nach den Alpen geblickt und dem Lande, das südwärts der Alpen uns allen lange am Herzen lag. Wenn wir französischen Haß mit gleicher Münze zahlen, wenn wir auf englische Perfidie mit ehrlichstem Hasse antworten, und wenn wir auf die Kulturschänder im Osten mit dem gleichen Gefühle sehen, — Haß könnten wir gegen Italien nicht aufbringen, wenn es zum Schwerte gegen uns gegriffen hätte oder noch greifen sollte. Nein, Mitleid mit einem armen, unwissenden und verführten Volke und grenzenlose Verachtung für Straßenpolitiker (stürmischer Beifall), grenzenlose Verachtung für Straßenpolitiker, die ohne Erkenntnis der wahren italienischen Bedürfnisse einem feilen, sich und seine Leier für Geld verkaufenden Bänkelsänger folgen. (Sehr gut!) Die Stunde ist noch nicht geklärt. Fast in Barrikadenkämpfen streitet das italienische Volk darüber, ob die Toga seiner Staatsmänner Krieg oder Frieden in sich bergen solle. Es hat in diesen Tagen, nachdem wir in Deutschland endlich einmal unsere Zunge lösten, und dem italienischen Volke mit der Abberufung der dortigen Deutschen und mit der ernstesten Sprache unserer Zeitungen sowie mit der nötigen militärischen Vorbereitung zu erkennen gaben, daß wir

den Handschuh mit aufnehmen würden, den man Oesterreich-Ungarn hinschleudern würde (Bravo!), ich sage: in diesen Tagen hat eine Art von Selbstbesinnung in Italien eingesetzt, und was an verantwortungsvollen Politikern dort unten lebt, hat sich zusammengetan, um einer Politik des Wahnsinns entgegenzutreten.

Aber schon wird der Ruf ausgesprochen: „Krieg oder Revolution“ und man weiß noch nicht, wohin die Würfel dort unten fallen. Mögen sie fallen wie sie wollen, heute ist es unmöglich für Italien, diesem Kriege noch irgend eine Wendung zu geben. (Sehr richtig! und Zustimmung.) An dem endgültigen Ergebnis kann Italien und wer mit ihm gehen sollte, nichts mehr ändern. Wenn wir trotzdem wünschen, daß es Frieden dort unten bleibt, dann ist es einmal das moralische Erwägen. Wir wünschten, daß der Welt nicht das einzig dastehende Beispiel gegeben würde, daß ein Bundesgenosse, den wir dreißig Jahre lang politisch und finanziell und wirtschaftlich haben hochbringen helfen, in der Stunde, die er fälschlich eine Stunde der Not für den Andern meint, uns überfällt. (Sehr wahr!) Und wir wünschen es aus dem andern Grunde nicht, daß dieser Krieg, der uns soviel Blut und soviel Tränen schon gekostet hat, nicht um Monate des Krieges und um Hunderttausende der Opfer vermehrt und vergrößert würde. Das ist unsere Sorge; daß aber der Sieg unter allen Umständen unser bleibt, dessen sind wir gewiß.

Der Durchbruch im Osten gibt uns erneut die Zuversicht des Sieges auf militärischem Gebiete. Aber erinnern wir uns: nicht nur militärisch wollte man uns besiegen, auch finanziell und wirtschaftlich. Finanziell? Ich glaube, der Wahn ist ausgeträumt, daß wir auf diesem Gebiete zu besiegen wären. Wir begnügen uns daran zu erinnern, daß wir das einzige der kriegführenden und der neutralen Länder geblieben sind, das ohne Moratorium auskam, das einzige Land, das gegenüber der Papierwirtschaft in Rußland und Frankreich und gegenüber den von der Bank von England diskontierten englischen Schatzwechseln allein es vermocht hat, über 11 Milliarden von fundierten Reichsschulden neben drei Milliarden Schatzanleihe aufzunehmen. Ich glaube, auch Lloyd Georges wird erkennen, daß wir mit silbernen Kugeln genau so gut schießen und treffen wie mit der 42-cm- und der Luftschiffbombe und dem Unterseebootstorpedo. (Sehr wahr!) Während wir

militärisch und finanziell durch den Generalstab und durch den unübertrefflichen Leiter der Reichsbank für jede Möglichkeit gerüstet waren, müssen wir gestehen, daß wir wirtschaftlich zunächst unvorbereitet in diesen Krieg hineingingen. Das hat zu bitteren Anklagen gegen die Reichsregierung geführt, die sich vergebens damit zu entschuldigen suchte, daß sie diesen Krieg, den sie ja nicht gewollt habe, nur als Defensivkrieg führe, und daß sie darum nicht mit der hinreichenden wirtschaftlichen Rüstung in ihn hineingegangen sei.

Nun, über unsere Diplomatie wollen wir aus Gründen des Burgfriedens heute nicht reden. (Große Heiterkeit.) Aber wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß wir nach dem Kriege entschlossen sind, eine gründliche Abrechnung hier zu halten (Bravo!), eine Abrechnung mit wem es sein wolle! (Sehr gut!) Es ist in der Beratung des Abgeordnetenhauses das bittere Wort gefallen: Selbst die Diplomatie hätte doch endlich einsehen müssen, daß dieser Krieg unvermeidlich geworden war. (Sehr gut! und Heiterkeit.) Und wenn es die Diplomatie eingesehen hätte, wo war der nötige Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Politik, damit die inneren Ressorts, die den wirtschaftlichen Krieg vorzubereiten hatten, die nötige Aufklärung über den Ernst der äußeren Lage bekamen? Aber wie gesagt, meine Herren, diese Abrechnung verschieben wir auf später; sie wird niemanden geschenkt werden. (Starker Beifall.)

Ohne angesammelte Vorräte an Brotgetreide und Viehnahrungsmitteln, ohne staatliche Sorge für industrielle Rohstoffe in genügender Zahl, nahmen wir diesen Krieg auf, gewiß an sich ein Beweis dafür, daß nicht wir den Krieg freventlich heraufbeschworen haben. Es ist vielleicht das Höchste, was zum Lobe des deutschen Volkes auf wirtschaftlichem Gebiete gesagt werden kann: Selbst diese von unserer Reichsleitung verschuldeten Mängel haben wir dank der glänzenden Organisationsfähigkeit unserer Industrie und dank unserer Wirtschaftspolitik, die unsere Landwirtschaft groß und stark gemacht hat, glänzend überwunden. Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß wir landwirtschaftlich einen Krieg von unbegrenzter Dauer aushalten können. Mit dem heutigen Brotkartensystem sind wir in der Lage, bei Durchschnittsernten nicht nur die Menschen, sondern auch den Viehstapel in dem heutigen beschränkten Umfange auf unbegrenzte Zeit zu erhalten.

Unsere Industrie hat einen Beweis ihres Könnens, ihrer Anpassungsfähigkeit gegeben, etwas, was ohne Gleichen in der Wirtschaftsgeschichte der Welt dasteht. Dank diesen industriellen Leistungen, dank dem Siegeszuge der ersten Wochen, der uns unermessliche Mengen von Rohstoffen in die Hand lieferte und dank der Tatsache, daß wir als großes Industrieland, wenn es sein muß, über unendliche Mengen von Materialien verfügen, die heute im Lande, wenn auch nicht mehr als Rohstoffe, vorhanden sind, sind wir der Ueberzeugung, daß wir auch auf diesem Gebiete einen sehr langen Krieg aushalten können. Militärisch, finanziell und wirtschaftlich ist der Sieg unser. Das ist unsere Zuversicht. Es fragt sich: Was soll der Lohn des Sieges sein?

Die Reichsleitung hat in der Frage der Kriegsziele eine sehr unentschiedene und unentschlossene Haltung gezeigt. Sie hat zunächst erklärt, daß an eine Erörterung dieser Dinge nicht zu denken sei, bevor der Feind gänzlich niedergedrungen sei. Und als hiergegen Öffentlichkeit und Parlament angingen, hat man sich beschränkt auf die Formel, daß „rechtzeitig“ dem deutschen Volke Gelegenheit geboten werden solle, über Kriegsziele sich mit der Reichsleitung zu verständigen. „Rechtzeitig“, das haben wir namentlich im Hinblick auf die letzte Erklärung der Regierung, daß ein vorzeitiger Friede insbesondere mit England nicht abgeschlossen werden solle und daß die endgültige militärische Lage voll von uns für den Frieden auszunutzen wäre, dahin aufgefaßt, daß das deutsche Volk in eine Erörterung dieser Dinge eintreten solle, sobald der Sieg in sicherer Aussicht stehe. Ich habe die Ueberzeugung, daß diese Zeit nicht mehr ferne ist, aber heute besteht noch das allgemeine Verbot, spezielle Kriegsziele zu erörtern. Ich beschränke mich darum darauf, die allgemeinen Forderungen zu besprechen, die unser Volk für diesen Fall zu erheben hat.

Einig war unser ganzes Volk darin, daß der Sieg die großen Opfer lohnen müsse, und daß er uns Sicherheit zu schaffen habe gegen künftige Ueberfälle, insbesondere durch eine stärkere politische und wirtschaftliche Stellung. Der Sieg soll die großen Opfer lohnen! Wenn er das tun soll, dann muß der Sieg uns viel bringen. (Bravo!) Denn darüber darf doch wohl kein Zweifel sein: Gewaltig sind die Opfer, die unser Volk in diesem Ringen trägt und weiter zu tragen entschlossen ist (sehr richtig!), Opfer auf mili-



tärischem, auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete. Es wird der Tag nicht allzu fern sein, wo eine halbe Million unserer Besten in Feindesland den ewigen Schlaf schläft. Es wird der Tag kommen, wo die 14 Milliarden Kriegsanleihe nicht mehr ausreichen. Wenn wir daneben nehmen, was wir in finanziellen Aufwendungen für unsere Kriegsinvaliden, für die Witwen und Waisen, für die Wiederherstellung von Armee und Flotte, für die Entschädigung von Handel und Industrie aufzubringen haben, — ja meine Herren, wenn man alle diese und unsere allgemeinen wirtschaftlichen Schäden heute in einer Summe nennt: bis zum 1. Oktober schwanken die Schätzungen zwischen 60 und 80 Milliarden (Hört! Hört!). Damit ist es noch nicht abgetan. Wenn morgen der Frieden kommt, werden übermorgen noch nicht unsere Schiffe die Weltmeere durchfurchen, um den Fleiß unserer heimischen Arbeit umzutauschen auf dem Weltmarkte. Nein, gegen das Maß von feindlicher Lüge, Verleumdung und Haß, das dieser Krieg gegen uns aufgetürmt hat, werden Handel und Industrie und Weltverkehr erst in langem mühseligem Kampfe sich wieder durchringen können.

Wenn ein vorzeitiger, ein schwacher, ein nicht alle militärischen Erfolge voll pflückender Sieg und Friede diesen Krieg beendet, dann sind wir geschlagen. Ein Professor, Hans Delbrück, hat im Anfange dieses Krieges gesagt, daß schon die Nichtbesiegbarkeit Deutschlands ein voller und endgültiger Sieg Deutschlands wäre. Ich bin der Ueberzeugung, wenn wir aus diesem Kriege herausgehen, nur mit der Tatsache unserer heutigen Unbesiegbarkeit, dann haben wir für die Zukunft das Spiel in Europa und der Welt verloren. (Sehr richtig!) Und dann lassen Sie uns einmal an die Möglichkeit denken, daß unsere Brüder aus den Schützengräben, die ihr Blut für uns verspritzt haben, nach einem schwächlichen Frieden den Marsch an so vielen Tausend deutschen Heldengräbern vorbei heimwärts nach Deutschland antreten, um hier vielleicht neben einigen Fetzen afrikanischen Bodens und nichts sagenden diplomatischen Zugeständnissen in Europa einen Frieden vorzufinden, der sich dem Einzelnen nur in der einen Tatsache dokumentiert, daß er das Dreifache an Steuern gegenüber früher zu bezahlen hat. (Heiterkeit und Hört! Hört!) Wenn das das Ergebnis dieses blutigen Ringens für unser Volk sein soll, dann bin ich der Ueberzeugung, daß die schwersten und verhängnisvollsten inner-

politischen Folgen sich bei uns bemerkbar machen werden (sehr wahr!), daß diese verhängnisvollen Wirkungen bis an den Grund des monarchischen Gefühls unseres Volkes rühren werden. (Sehr richtig!) Gerade wir, über deren Verhältnis zur Monarchie kein Zweifel bestehen kann, wir, die wir die Monarchie nicht aus verstandesgemäßen Gründen, sondern aus der ganzen Tiefe unseres Herzens heraus lieben, wir haben ein Recht, auf diese Gefahren hinzuweisen. (Lebh. Beifall.) Und wir haben die Pflicht, auf sie hinzuweisen, weil nach unserer Ueberzeugung mit dem monarchischen Gedanken die ganze Zukunft unseres Volkes steht und fällt. (Sehr gut! und Bravo!)

Der Friede soll weiter uns sichern gegen künftige Ueberfälle durch die Stärkung unserer militärischen und wirtschaftlichen Lage. „Größer und stärker soll Deutschland wiederkehren!“ hat der Kaiser gesagt. Da gibt es manche Umbiegungsversuche dieses Gedankens. Größer und stärker, meinen die einen, würde Deutschland nach dem Kriege dastehen, wenn es durch eine bessere Diplomatie sich eine günstigere äußere Lage schüfe. Man fügt hinzu: Wir haben in diesem Kriege als das für uns Nachteiligste erkannt den Wall von Haß, von Feindschaft, von Unverstand, der in der ganzen Welt sich gegen uns aufgetan hat; moralische Eroberungen müssen wir mit dem Frieden in der Welt machen, dann sind wir größer, dann sind wir stärker denn je. Es ist kein Zweifel, daß wir in der Welt sehr unbeliebt sind. Es herrscht auch kein Zweifel darüber, daß hier schwere deutsche Unterlassungssünden vorliegen, mit der Nichtbeeinflussung fremder Presse, mit schlechter diplomatischer Vertretung usw. Aber wir wollen nicht vergessen: ein Reichliches zu diesem falschen Urteil der feindlichen und neutralen Welt haben wir selbst geliefert, indem wir im Frieden es oft als unsere Aufgabe betrachteten, die Schattenseiten — ich will sagen: zumeist die vermeintlichen Schattenseiten — unseres Lebens so grell wie möglich uns und dem Auslande zu schildern. (Lebh. Zustimmung.) Heute erkennt es der gemäßigte Teil der Sozialdemokratie in den „Sozialistischen Monatsheften“ bereits an, daß dieses Uebermaß oppositioneller Kritik erst das falsche Urteil in der Welt über uns erstehen ließ. Und dann: Simplizissimus und andere Witblätter mit der unglaublichen und unwahrhaftigen Verhöhnung des preußischen Leutnants und das Schlagwort des Militarismus und seine

politische Bekämpfung bei uns im Innern (sehr wahr!) haben dieses Zerrbild des Militarismus draußen erst geschaffen, das unseren Feinden die Handhabe bot, das neutrale Ausland für sich zu gewinnen, als für den Vorkämpfer bürgerlicher Freiheit gegen die Unterjochung durch die säbelklirrende preußische Soldateska. Ich brauche nur das eine Wort „Zabern“ auszusprechen (sehr richtig!), um bei dem Wort nochmals dem damaligen Kriegsminister von Falkenhayn Dank zu sagen, daß er den Mut hatte, in einem Parlament, das vor Aufregung die Selbstbesinnung verlor, sich die Worte nicht nehmen zu lassen, die er treffend über den inneren Sinn des Falles Zabern damals sagte.

Es findet sich in der Forderung moralischer Eroberungen eine sehr buntgemischte Gesellschaft zusammen: der Herr Abgeordnete Scheidemann, Herr Professor Delbrück, der nicht mindere Professor Brentano (Heiterkeit), Graf Monts im Berl. Tageblatt, ein Bund: „Das deutsche Vaterland“, und ich könnte Ihnen Hunderte solcher Zeugen aufzählen. Sie alle bindet diese eine gemeinsame Formel, im übrigen gehen ihre Ziele auseinander, mit der einen Ausnahme, daß sie alle den Kampf gegen die Westmächte, insbesondere gegen England, nicht als das eigentliche Ziel dieses Krieges hinstellen.

Es hat sich eine lebhafte Debatte darüber entsponnen, wer der Hauptfeind sei, und die Gruppe, die ich vorhin skizzierte, bemüht sich nachzuweisen, daß England dieser Hauptfeind nicht wäre. (Oh-Rufe!) Der „Vorwärts“ umschreibt den Satz mit der Begründung: eine baldige Verständigung mit den Westmächten sei schon aus dem Grunde wünschenswert, weil er gewisse innerpolitische Konsequenzen für uns mit sich brächte. — M. H., wer in unserm Volke aus diesem gewaltigen Kriege nicht soviel gelernt hat, einmal, daß man innerpolitische Erwägungen nicht mit Erfordernissen der auswärtigen Politik vermengen soll, und zum zweiten die Tatsache, daß drüben jenseits des Kanals der perfideste unserer Feinde sitzt — (großer anhalt. Beifall) dem ist nicht zu helfen. Der Abgeordnete Scheidemann hat vor einiger Zeit in Solingen geäußert, in der Thronrede sei gesagt, wir wollten keinen Eroberungskrieg, und er wisse genau, daß der Reichskanzler noch heute diesen Satz vertrete. (Hört! Hört!) Nicht nur Herr Abgeordneter Scheidemann, sondern auch manch anderer aus der erwähnten Gruppe hat sich öffentlich darauf berufen, daß er mit der Reichsleitung auf einem Boden stünde. Ich

nehme ohne weiteres an, daß keiner von den genannten Herren den geringsten Grund für diese Annahme hat. Aber endlich einmal muß dieser Unfug aufhören (sehr wahr), daß man sich auf gemeinsame Anschauungen mit dem Herrn Reichskanzler in einem Lager beruft, dessen Ziele nicht die Ziele des deutschen Volkes sind. (Lebhafter Beifall.) In der Thronrede steht nicht der Satz: „Wir wollen keinen Eroberungskrieg“. In der Thronrede steht: „Uns treibt nicht Eroberungslust“. Das ist ganz etwas anderes. Nicht Eroberungslust hat uns in diesen Krieg, der ein Krieg der Verteidigung für Heimat und Dasein ist, hineingebracht. Aber nachdem wir in diesen Krieg durch unsere Feinde hineingezogen sind, haben wir nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, zu untersuchen, ob die jetzigen Grenzen unseres Vaterlandes geeignet sind, uns auch gegen künftige Ueberfälle wirksam zu schützen. (Beifall.) Wenn wir diese Frage pflichtgemäß verneinen, dann haben wir vor der Zukunft unseres eigenen Volkes die weitere pflichtvolle Verantwortung, dafür zu sorgen, daß diese Grenzen besser, stärker und gesicherter werden. (Bravo!)

Der Hauptfeind ist jetzt nicht Rußland, er ist auch nicht England. Der Hauptfeind ist heute jeder, dem wir mit dem Säbel und mit dem Gewehr entgegenzutreten haben. Wenn wir die Frage des Hauptfeindes und die darauf beruhende Folgerung für den Frieden recht beantworten und erkennen wollen, dann müssen wir uns darüber klar sein, daß die feindseligen Gefühle, die die drei europäischen Hauptfeinde in den Krieg gegen uns geführt haben, (Frankreich, Rußland und England), daß diese Empfindungen nach dem Krieg, mag der Frieden sein wie er wolle, unvermindert weiter bestehen bleiben werden. (Sehr richtig!)

Wie steht es denn mit Frankreich? Ich muß sagen, es ist mir fast wie eine Scham gewesen, zu erkennen, daß unser Volk Frankreich gegenüber noch bis heute nicht die Stellung und die Worte gefunden hat, die diesem Lande gebühren. (Sehr richtig!) Was haben wir in der Oeffentlichkeit uns hingestellt und betont: Wir hassen dieses Volk nicht, wir beklagen es, daß es in den Krieg hineingegangen ist, und wir hoffen, daß der Friede uns wieder zusammenführt. Ach meine Herren, das ist Firtlesanz, von wem es auch ausgesprochen sein möge. Sehen Sie mal jenseits der Vogesen, wie ein Haß ohnegleichen dieses ganze Volk gegen uns durchglüht. Gehen Sie mal in französische Gefangenenlager. Hören Sie mal,

was dort, nicht fanatisierter französischer Pöbel allein, sondern verantwortliche Stellen an gemeinsamem Haß gegen unser Volk aufbringen, dann werden Sie erkennen: über diesen Krieg und den kommenden Frieden hinaus (mögen wir nun Frankreich viel oder wenig nehmen oder ihm gar noch etwas schenken) wird das stolze Frankreich die Niederlage nie verwinden, die es erlebt, und in dem gleichen Hasse, der heute alle Parteien dort gegen uns zusammengeführt hat, wird es wieder aufflammen, sobald sich ihm eine Gelegenheit günstig zu erweisen scheint, uns Provinzen abzunehmen. (Sehr richtig!) Frankreich bleibt der Feind.

Und Rußland? Es hat viele unter uns gegeben, die voll Schmerz die traditionelle Bismarck'sche Freundschaft mit Rußland in die Brüche gehen sahen. Aber auch hier tut es not, sich von allen Sentimentalitäten zu trennen und kühl der Wirklichkeit ins Auge zu sehen. Die Wirklichkeit lehrt uns, daß dieses Volk mit seinem Jahreszuwachs von 3 Millionen Menschen, das nach 30 Jahren ein 250-Millionen-Volk gegen 90 Millionen Deutsche stellen wird, daß dieses Volk mit seinem gewaltigen Drange nach der See im Süden und im Norden, nach Konstantinopel, nach dem Balkan, nach Oesterreich, stets als die beste und bequemste Route den Weg über Berlin empfinden wird. (Sehr richtig!) Gegen dieses Volk werden wir uns, zumal für eine fernere Zukunft, zu wappnen haben. Wenn man hier wie im Westen von einer Politik Bismarck'scher Mäßigung gesprochen hat, wenn man an den Prager Frieden erinnerte, der Oesterreich nichts nahm, dann vergessen diese Vielweisen einmal, daß Preußen in Deutschland 1866 recht viel genommen hat, und daß die Lage gegenüber Oesterreich doch wohl kaum zu vergleichen ist mit der gegenüber Rußland und Frankreich. Dort ein in der Hauptsache stammverwandtes Volk, das unser künftiger Bundesgenosse sein mußte, wenn anders wir unsere Lage in Mitteleuropa nicht auf alle Ewigkeit gefährden wollten, hier zwei stammesfremde, zwei stammesfeindliche Nationen, die der Haß gegen uns und gegen unser Volkstum eint.

Und England? Ich brauche über diesen Feind nichts zu sagen. In unserem Bewußtsein lebt, was er uns getan, und in unserem Bewußtsein wird leben, was er uns heute noch tut. (Lebh. Beifall.) Mit „made in Germany“, mit Patentgesetzgebung suchte man den deutschen unbedeuten Handel zu ersticken. Es gelang nicht, die eigene Leistungs-

fähigkeit versagte. Da griff man zum einfachsten, wenn auch brutalsten Mittel, dem Kriege, nicht einem Kriege, der um politische Ziele ausschließlich ging, — nein, es lohnt, gerade Sie daran zu erinnern, im Industrieviertel, daß die ernstesten technischen Fachzeitschriften schon bei Beginn des Krieges mit englischer Offenheit auseinandersetzen, daß nach dem endgültigen englischen Sieg das Ziel die Zerstörung oder Unschädlichmachung der deutschen Industrie sein müsse. (Hört! Hört!) Was hier von englischer Seite brutal und offen ausgesprochen wurde, wir haben in diesen Tagen es mit der gleichen brutalen Offenheit in dem Armeebefehl eines russischen kommandierenden Generals lesen müssen, der seinen Truppen befahl, jede Maschine in Deutschland, da sie eine Quelle deutschen Wohlstandes sei, durch Pioniere zu zerstören. Wer gegenüber dieser Kriegsführung und gegenüber diesen Kriegszielen noch von deutscher Sentimentalität in bezug auf die kommenden Friedensbedingungen reden will, der ist blind. (Sehr richtig!)

Die Sicherung gegen künftige Ueberfälle ist zu erwirken auf zwei Wegen. Einmal durch gesicherte strategische Grenzen, und zum zweiten durch die Kräftigung unserer Wirtschaft im Innern. Bessere strategische Grenzen!? Was hier als Grundforderung zu erheben ist, liegt auf der Hand. Wünschen Sie, daß das Oberelsaß in einem künftigen Kriege nochmals unter den Kanonen der feindlichen Festung Belfort liegen soll? (Rufe: Nein!), daß, während wir das ganze deutsche Land jetzt vom Feinde frei haben, wir auf absehbare Zeiten diese Südwestecke deutschen Landes feindlichem Kanonendonner preisgeben müssen? Wünschen Sie diesen Zustand verewigt zu wissen? — Nein! (Weitere Rufe von allen Seiten: Nein! Nein!) Das ganze deutsche Volk verneint diese Frage und ist der Ueberzeugung, daß der Fehler von 1871 gutzumachen ist, daß wir mit Belfort und mit dem Westabhange der Vogesen und dem Vorlande der Festung Metz unserem Lande eine bessere Westgrenze schaffen müssen.

Diese Westgrenze hat in sich zu schließen das belgische Land, weil wir nur hierdurch den Niederrhein und die Gegend, wo bei Ihnen wirtschaftlich das Herz Deutschlands schlägt, allein wirksam vor feindlichem Ueberfalle schützen können. (Sehr richtig und Bravo!)

Das Gleiche gilt im Osten. Wer den Mut hat, für künftige kriegerische Ueberfälle unser hartgeprüftes Ostpreußen nochmals mit

dieser niemals voll zu schützenden Grenze dem Feinde preiszugeben, der hat kein Herz dafür, was unsere Volksgenossen dort von brutaler Kosakenwillkür zu erdulden hatten. (Sehr richtig!) Wenn wir sehen, wie der russische Feind sich deutschem Ansturm mit seiner wohlbefestigten Njemen- und Narew-Linie entgegenstemmt, dann zeigt sich die Linie, die wir zuallermindest haben müssen, um gegenüber dem Osten gewappnet zu sein.

Und der Küstenschutz gegen England?! Ich kann mich darauf beschränken, dem Manne zuzustimmen, der für diese See-Interessen maßgebender Sachverständiger ist. Mit Recht hat Herr Ballin gesagt, daß wir aus dem nassen Dreieck zwischen Helgoland und der Elbmündung heraus müssen, jenseits des Kanals bis an den freien atlantischen Ozean. (Bravo!) Wir müssen es, weil wir in diesem engen Dreieck keinen Spielraum und keine genügende Basis für unsere Seegeltung haben. Wir haben sehen müssen, daß England durch Sperrung des engen Kanals die Nordsee für uns unbenutzbar gemacht hat. Jenseits jenes engen Kanals müssen wir im kommenden Frieden die Wogen des freien gewaltigen Ozeans an einen deutschen Hafen heranrollen sehen. (Beifall.)

Auch die wirtschaftliche innere Stärkung Deutschlands wird eine Gewähr gegen kommenden Ueberfall sein. Finanziell und wirtschaftlich müssen wir die Schäden dieses Krieges ersetzt bekommen, und darüber hinaus Entwicklungsmöglichkeiten in alle Zukunft hinein. Was an Kriegsentschädigung der Feind nicht voll vielleicht liefern kann, um uns allen Schaden zu ersetzen, das wird er uns in Land zu bezahlen haben. (Beifall.) Wenn wir daneben noch Land erwerben müssen, dann geschieht es aus nationalwirtschaftlichen und aus weltwirtschaftlichen Gründen. Weltwirtschaftliche Gründe weisen auf die Ausdehnung, Ausgleichung und Verbesserung unseres Kolonialreiches. Aber, meine Damen und Herren, wir wollen uns von einseitigen Kolonialschwärmern, die sich jetzt in der Oeffentlichkeit breit machen, darüber nicht hinwegtäuschen lassen, daß der luftige Etagenbau des Kolonialreiches nur dann in sich Halt und Bestand hat, wenn darunter auf europäischem Boden breit hingelagert das heimatliche Fundament ruht, wenn wir für absehbare Zeiten eine in Europa unangreifbare Stellung erworben haben, die uns auch die Behauptung unseres Kolonialreiches sichert. (Sehr richtig!)

So wünschenswert, so wertvoll, ja so notwendig die Ergänzung des Kolonialreiches ist: um Millionen von Quadratkilometern afrikanischen Bodens würde ich nicht einen einzigen mir notwendig erscheinenden Quadratkilometer europäischen Bodens hingeben. (Sehr richtig!)

Lassen Sie mich einen Augenblick bei den nationalwirtschaftlichen Gründen für den europäischen Landerwerb verweilen. Abgesehen von der notwendigen Sicherung und Verbreiterung unserer strategischen Lage, wird es darauf ankommen, in dem künftigen größeren und stärkeren Deutschland die glückliche Mischung von Landwirtschaft und Industrie uns zu erhalten, mit der wir in diesen Krieg hineingegangen sind. Heute wird auch der blindeste Städter, der ländlichen Verhältnissen an sich ferner stand, erkennen müssen, daß die deutsche Landwirtschaft in der Bedeutung, wie sie dieser Krieg uns allen gezeigt hat, uns erhalten bleiben muß. (Sehr richtig!) Wenn wir mit der Behauptung Belgiens und angrenzender Gebiete einen gewaltigen Zuwachs industrieller Macht bekommen, dann dürfen wir nicht vergessen, daß die 7 Millionen belgischer Einwohner nur zu einem Viertel von heimischer Landwirtschaft ernährt wurden, daß also durch dieses Hinzukommen zum großen deutschen Wirtschaftsgebiete eine gewaltige Verschiebung des inneren Gleichgewichts entsteht. Wir müssen daher, wenn anders wir nicht unsere Zukunft preisgeben wollen, dafür sorgen, daß diesem industriellen Zuwachs ein gleichwertiger landwirtschaftlicher Zuwachs auf der anderen Seite gegenübersteht. (Sehr richtig!)

Wenn etwas diesem Kriege folgen muß, dann ist es die Hoffnung, daß künftige wirtschaftspolitische Kämpfe in Deutschland nicht mehr um das Prinzip, ob Freihandel, ob Schutzzoll, sondern höchstens noch um das Ausmaß des Schutzzolles ausgefochten werden, und daß diese Kämpfe ausgefochten werden auf rein sachlichem Boden, unter Hintansetzung all jener persönlichen Behässigkeit, mit der gerade dieser wirtschaftspolitische Kampf früher unser inneres Leben vergiftet hatte. Das Wort „Brotwucherer“ muß aus unserem künftigen innerpolitischen Vokabular verschwinden (Bravo!), nachdem wir eingesehen haben, daß diese so viel geschmähten Agrarier es gewesen sind, die unser Volk vor Aushungerung und vor schimpflichem Frieden bewahrt haben. (Bravo!) Darum wollen wir uns



heute vereinen in der Ueberzeugung, daß die Wirtschaftspolitik, die wir seit Ende der 70er Jahre geführt haben, durch diesen Krieg, insbesondere für die Landwirtschaft, ihre glänzende Berechtigung erwiesen hat. (Lebh. Beifall.) Sorgen wir dafür, daß unsere Landwirtschaft und die gesunde wirtschaftliche Mischung uns erhalten bleibt, nicht nur um unser Volk weiter im Frieden und in kommenden Kriegszeiten mit heimischem Getreide und heimischen Viehprodukten zu ernähren, sondern um uns auch die Quellen der Volkskraft, die aus einer blühenden Landwirtschaft fließen, weiter zu erhalten.

Vielleicht ist heute mancher geneigt, gegenüber der früheren Betonung des Wertes landwirtschaftlicher Bevölkerung zu sagen: „Ihr seht, in diesem Kriege hat Land und Stadt, hat Bauer und Arbeiter gleichermaßen seine Pflicht und Schuldigkeit getan!“ Ohne jeden Zweifel! Aber vergessen wir nicht, daß, so sehr heute die Bevölkerung schon in den Städten zusammengeballt ist, doch 55 Prozent unserer jetzigen Bevölkerung noch auf dem Lande geboren sind. Wenn wir erst einmal durch Generationen hindurch eine Verstädterung des gesamten Volkstums erfahren haben sollten, ob dann noch das heutige Maß physischer Leistungsfähigkeit bei uns vorhanden wäre, das lasse ich dahingestellt sein, namentlich angesichts der Tatsache, daß heute schon bei der Aushebung in Ostpreußen 63 Prozent, in Berlin nur 35 Prozent als militärtauglich befunden wurden. (Hört! Hört!) Sorgen wir also aus diesen Gründen auch dafür, daß uns der Jungbrunnen unseres Volkes, das Bauerntum, die Landwirtschaft erhalten bleibt. Das können wir mit dem nötigen Ausmaß in der Zukunft nur tun bei neuem Siedelungsland; und dieses liegt allein im Osten. Dort lassen wir den Blick hinaufschweifen bis in die Lande, wo deutsche Kultur seit 7 Jahrhunderten sich so glänzend bewährt und behauptet hat. Dort wollen wir kühn die Früchte des Sieges pflücken, um uns auch landwirtschaftlich auf eine so verbreiterte Grundlage in Europa zu stellen, daß wir für absehbare Zeiten auf diesem wichtigen Gebiete unsere Volkswirtschaft auf eigene Füße stellen können. (Beifall.)

Das Ausmaß aller dieser Forderungen hängt selbstverständlich von dem letzten endgültigen militärischen Erfolge ab. Darum schweige ich über Einzelheiten. Ich habe bisher auch geschwiegen über ein Land und über einen Feind, über den ich zu reden nicht brauche, weil über seine Niederlage, weil über seine Nieder-

werfung kein endgültiger militärischer Erfolg mehr zu entscheiden hat. Wir haben Belgien, wir sind in Belgien und wir bleiben in Belgien! (Rauschender Beifall!) Ich würde diese für mich, für Sie, für das ganze deutsche Volk in seiner überwältigenden Mehrheit und vor allen Dingen für unsere Schützengräben-Kameraden so selbstverständliche Tatsache gar nicht erwähnt haben, wenn nicht Einiges mich doch zu einigen Worten zwänge.

Zu meiner Freude habe ich feststellen können, daß jemand, der mit dem Gedanken des Austausch eines afrikanischen Kolonialreiches gegen die Wiederherausgabe Belgiens die Öffentlichkeit stark erregt hat, Herr Rohrbach (Hört! Hört!), in seinem letzten Artikel umgelernt hat. Mit Freuden stelle ich fest, daß er in diesem Artikel mit mir und mit uns allen sagt: „Kein Afrika kann jemals ein Gleichwertiges uns bieten für Belgien!“ (Sehr richtig!) Aber wenden muß ich mich gegen Äußerungen, die von dem früheren Herrn Kolonialsekretär Dernburg aus Amerika bekannt geworden sind. Da diese Worte eine Weile zurückliegen und bisher ein Dementi nicht erfahren haben, muß ich annehmen, daß sie im Ganzen stimmen. Herr Dernburg hat in Reden, Briefen und Unterredungen dafür gesprochen, daß wir Belgien herauszugeben haben, sobald unsere Forderung der Aufrechterhaltung natürlicher Handelsbeziehungen Deutschlands mit ihm gesichert ist, und sofern zweitens die Freiheit der Meere für uns garantiert wäre. Diese Freiheit der Meere hat er an anderer Stelle dahin umschrieben, daß sie mit der Internationalisierung der Kabel und der Neutralisierung der Meerengen ein gemeinsames Gut aller Kulturnationen darstellen jolle. Er hat weiter gesagt, daß wir auf territorialen Land-erwerb in Europa verzichten, um ihn jenseits der See zu nehmen, gegen die Zusicherung, daß unsere Auswanderung die Genehmigung fremder Regierungen fände. (Hört! Hört! und Lachen.) M. H., ich nehme an, daß in einigem seine Worte mißverstanden und entstellt wiedergegeben sind, denn so kann sich kein Deutscher äußern, kein Deutscher, der die Lehre von Jahrhunderten in diesem Augenblick zu ziehen entschlossen ist. Wir sind es satt, Kulturdünger für fremde Nationen zu sein. (Lofender Beifall.) Wir wollen für deutsche Kultur uns einen heimischen Boden von einer Ausdehnung sichern, der für absehbare Zeiten unserem ganzen Volkstum und seinem Wachstum genügen soll. (Bravo!)

Und, meine Herren, das freie Meer und die neutralen Meerengen und die internationalen Kabel, die wollen wir uns durch keine Verträge verbürgen lassen in einem Augenblicke, wo die Fesseln des Völkerrechts nur so in der Welt herumfliegen, (Sehr richtig!), sondern wir wollen sie verbürgen allein, indem wir sie auf die Spitze unseres Schwertes stecken. (Bravo!)

Die Maasfestungen, Antwerpen und die flandrische Küste und darüber hinaus, was Gott uns noch mehr schenkt, (Bravo!), das soll deutsch sein und soll deutsch bleiben, und ich kann mir keinen Strom von Diplomatentinte denken, der so schwarz, so breit und so tief wäre, daß er den Blutstrom verdecken oder auslöschen könnte, den unser Heer durch Belgien und Nordfrankreich gezogen hat. (Lebh. Beifall.) Dieser Blutstrom geht vorbei an vielen, vielen deutschen Heldengräbern, und aus dieser kühlen Gruft heraus mag an jeden, den es angeht, die mahnende Klage tönen: „Wollt Ihr uns hier liegen lassen als in einem fremden Lande, in einem Lande, das unser Blut getränkt hat?“

Man glaubt uns zu schrecken mit den Erfahrungen, die wir in Elsaß-Lothringen gemacht haben. Solch' eine Dummheit macht ein erwachsenes Volk nur einmal, (Starker Beifall und Heiterkeit), und so sehr wir die Lehren von Elsaß-Lothringen für das erworbene Belgien und für sonst zu erwerbende Gebiete beherzigen werden — wir werden unsere Lehre auch für Elsaß-Lothringen selbst nach dem Kriege ziehen. (Bravo!) Das ist unser fester Entschluß in dieser schweren Stunde! Wir werden es ganz deutsch zu machen wissen, indem wir es aus seiner Zwitterstellung einer eingebildeten selbständigen Zwischen- und Grenzkultur befreien. (Sehr richtig! und Bravo!)

Lassen Sie mich schließen. — Was soll das Ende dieses Ringens sein? Wir wollen uns breit und fest in Europa hinlagern, um in strategisch besseren Grenzen unseres Volkes Wachstum zu sichern und uns vor kommenden Ueberfällen zu schützen. Wir wollen daneben für unsere Industrie Rohprodukte in eigenen Kolonien zu gewinnen suchen. In diesem künftigen größeren und stärkeren Deutschland wollen wir ein Volk friedlicher Arbeit sein, um für uns und unsere Kinder die edelsten Früchte zu pflücken, die ein Frieden einem Volke bescheren kann, Früchte der Kultur. In einem Augenblicke, und in einem Kriege, wo man uns Bar-

baren nennt, wollen wir uns geloben, heimzukehren von den Schlachtfeldern und Umschau zu halten im Lande und im Innern bei uns selbst, ob und wo wir vielleicht vor einem Höheren noch nicht zu bestehen vermöchten. Wir wollen reiner und edler und besser nach dem Kriege sein als zuvor. Nicht um fremden Völkern mit Lobpreisungen unserer Kultur Liebe aufzuzwingen, sondern um mit der Tatsache, daß wir ein Kulturvolk ersten Ranges sind und bleiben wollen, auf jeden zu wirken, der nach diesem blutigen Ringen seinen objektiven Sinn wieder erlangen wird.

Wenn dann die Küste gegenüber dem perfidesten unserer Feinde aus deutschen Häfen deutsche Schiffe auf das Weltmeer senden wird, dann soll der Seewind, der vom Meere über das Land weht, an vielen tausend deutschen Heldengräbern vorbeistreichen, und er soll all' denen, die dort unten schlummern, die ruhige Gewähr geben: Ich komme aus deutschen Häfen am freien Meer zu Dir her und bringe Dir Kunde von manchem stolzen deutschen Schiff, das, mit deutscher Ware beladen, den Weltmarkt aufsucht; ich bringe Euch den Gruß vom großen freien Ozean, von manchem Kriegsschiff, das dort die deutsche Flagge führt. Seine Wimpel grüßen Euch und danken Euch, Ihr tapferen Kämpfer für Deutschlands Größe.

Dieser Wind, er weht auch heute und trägt über Flandern uns die Mahnung des salzigen Meeres zu. Er klingt wie ein hohes Lied deutscher Zukunft. Mag dieser Seesturm, wenn er die Hütten Schlote umflattert, wenn er um die Kirchtürme bläst, und über die Wälder und Felder braust, allen Schwachmütigen, Jagen den und Sentimentalen, allen Entschlußschwachen und Ziellosen Worte ins Ohr raunen, die einst in den 40er Jahren ein demokratischer und republikanischer Sänger, Deutschlands kommende Größe vorahnend, ausrief, — jene Worte von Herwegh:

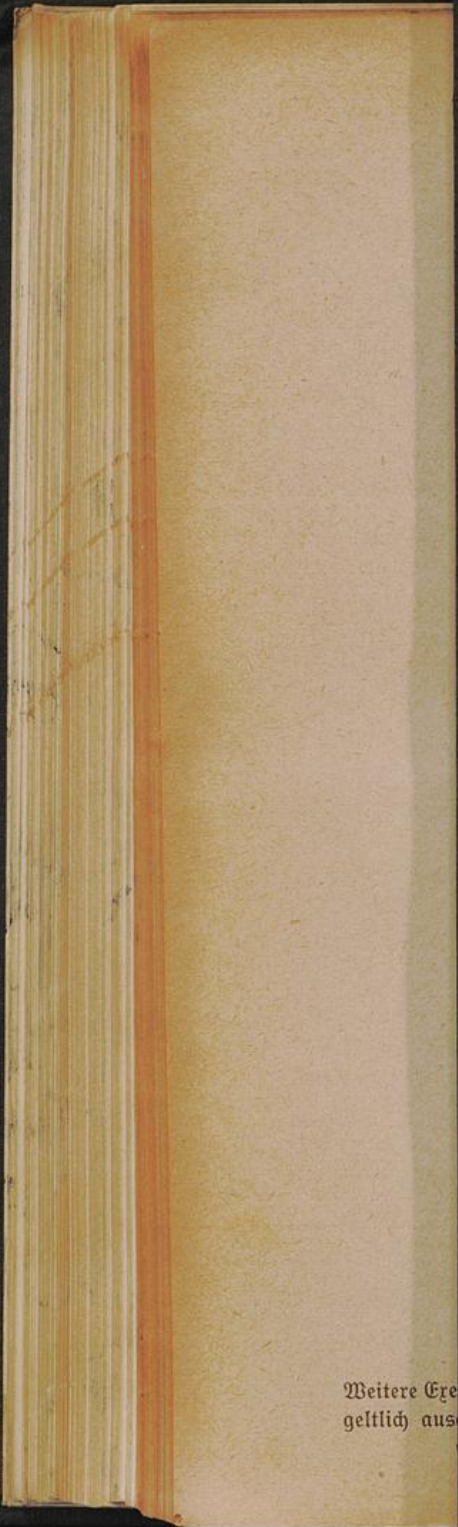
Hinweg die feige Knechtsgebärde,  
Zerbrich der Heimat enges Schneckenhaus.  
Zieh' mutig in die Welt hinaus,  
Daß sie dein eigen werde.  
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,  
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde.  
Drum wirf den Anker aus!

(Minutenlanger, jubelnder Beifall.)

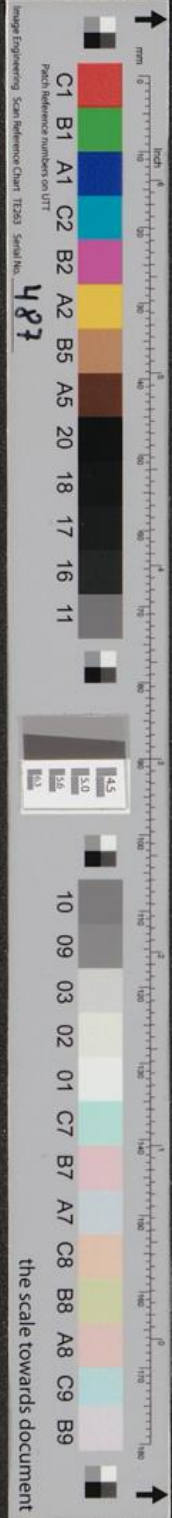


Druck von Schmidt & Andernach, Dortmund.

Weitere Exemplare dieser Rede werden, soweit der Vorrat reicht, unentgeltlich ausgegeben in der zu diesem Zweck errichteten Geschäftsstelle  
Heroldsche Buchhandlung, Paulstr. 2.



Weitere Gre  
geltlich aus



the scale towards document



cht, unent-  
chäftsstelle